



Tatjana Kruse

Tagebuch einer Wasserleiche aus dem Canale Grande
Eine Venedig-Krimödie

ISBN 978-3-7099-8196-2

Erscheinungsdatum: 04.04.2024

LESEPROBE

HAYMONkrimi

Tag eins

Der Tag der toten Keramikente

LESEPROBE

Nichts tröstet die verwundete Seele besser als Tomatensuppe.

Kennen Sie, oder?

Kalte Tomatensuppe. In einem Glas. Mit Eiswürfeln. Und einem Spritzer Tabasco. Oder zweien. Und mit Wodka. Gegebenenfalls viel Wodka.

Kurzum, eine Bloody Mary.

Ich trinke auf ex.

Also, ich versuche es, gerate aber mittig ins Stocken. Vormittagstrinken ist Übungssache, und Übung habe ich darin nicht. Weder im Vormittags- noch im Nachmittags- oder Abendtrinken. Eigentlich vertrage ich nämlich gar keinen Alkohol.

Ich rülpe.

Es ist ein befreiendes Rülpsen. Als ob ich mir damit nicht nur die Luft aus dem Magen, sondern auch den Frust aus dem Herzen rülpsen würde.

„More?“

Die Amerikanerin auf dem Sitz gegenüber schüttelt einladend ihre Thermoskanne. Eine riesige, grün-blau-karierte Thermoskanne. Stämmig wie ein Männerbein in einer Golfhose. Fast bestimmt eineinhalb Liter.

Mein wieviertes Glas war das jetzt?

Ich schaue kurz zu den anderen Mitreisenden. Was sollen die nur von mir denken? Eigentlich armselig, wenn es einen mit fast vierzig immer noch kümmert, was andere von einem halten. Außerdem sind die meisten ohnehin viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, und was mit dir ist, interessiert sie nicht die Bohne.

Hier, im Sechserabteil des Eurocity, sind sie allerdings interessiert. Und wie! Ausnahmslos alle schauen zu mir und nicken mir auffordernd zu. Ich strecke der Amerikanerin meinen halbleeren Trinkbecher entgegen. „Yes, please.“

An ihrer Stelle hätte ich nicht geteilt. Ich bin ja aber auch Einzelkind und teile prinzipiell gar nichts. Aus genau diesem Grund sitze ich jetzt hier wie das heulende Elend.

Die Amerikanerin dagegen stammt aus einer Familie mit sieben Kindern. Südstaaten. Reich nach New York verheiratet. Apartment mit Blick auf den Central Park und Wochenendhaus in den Hamptons. Gladys Meir heißt sie. Seit sie Witwe ist, kinder- und schoßtierlos, macht sie jedes Jahr die Grand Tour nach Europa. Hat sie uns, kurz nach der Abfahrt, alles schon erzählt. Auf Englisch.

Der Greis neben mir meinte zu Anfang zwar: „Non parlo inglese“, aber das hat Gladys nicht vom Erzählen abgehalten. Und schon bei Rosenheim fragte sie mich plötzlich: „Is the smeared make-up accidental or did you cry?“

„Äh ... what?“

„Sie will wissen, ob Sie geweint haben. Ihr Mascara schliert“, übersetzte die Frau mit der strengen

Zopffrisur direkt neben mir. Unnötigerweise, aber gut gemeint. Mein Englisch ist sehr gut, mich überraschte nur der Umstand, dass Gladys eine so persönliche Frage stellte.

Die Zopffrau fuhr fort: „Absichtlich sehen Sie gewiss nicht so aus. Oder doch?“ Leiser Zweifel in ihrer Stimme. Sie ist etwas älter als ich und traut den Nachgeborenen offenbar schlimmste Make-up-Sünden zu.

Ich stützte mich auf den Armlehnen ab und drückte mich hoch, bis ich mich in der Spiegelleiste über den Sitzen auf der anderen Seite sehen konnte. *Herrschaftszeiten!*

Ich sah aus wie die Mitglieder der legendären Rock-Band „Kiss“: totenbleich weiß grundiert, fette schwarze Schlieren um die Augen, Haare wild nach allen Seiten abstehend.

Schwer ließ ich mich zurück auf den Sitz fallen, zog eins der vielen durchgefeuchteten Zellstofftaschentücher aus meiner Handtasche, die innen schon ganz klamm ist, und wischte mir damit übers Gesicht.

„So machen Sie's nur schlimmer“, konstatierte die extrem aufgestylte junge Frau am Fenster, Typ Instagram-Influencerin. Ich rechne es ihr hoch an, dass sie mich in meinem Zustand nicht abfotografiert und online stellt. Bislang hatte sie noch nichts gesagt, aber so ein eklatantes Schminkvergehen konnte sie offenbar nicht unkommentiert lassen.

Tja, und da ist es dann aus mir herausgeflossen. Die ganze verdammte Geschichte. *Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.* Wie der Evangelist so treffend formulierte.

Dass ich Buchhalterin bin. Mich mit einem Studienkollegen gleich nach dem Abschluss selbständig gemacht habe. Gefühle für ihn entwickelte. Mit ihm zusammengezogen bin. Viele Jahre glücklich und erfolgreich verpaart und verbuchhaltet war. Viel auf Reisen zu unseren Klienten – von Augsburg bis Ingolstadt, von Regensburg bis Nürnberg.

„Und heute Morgen ...“ Schnief, schnief. „... auf dem Weg zu einem Klienten in Passau, mit meinem Carry-on-Koffer, weil ich über Nacht bleiben wollte, also, ich bin auf dem Weg zum Bahnhof, und ich gehe immer zu früh los, immer, weil nichts schlimmer und dem Kunden gegenüber respektloser ist als Unpünktlichkeit, und weil man einen Puffer braucht, wenn man mit der Bahn fährt. Und da merke ich, dass ich einen wichtigen Ordner vergessen habe, und ich gehe zurück und denke noch, wieso steht das Rad von Hagen da im Hausflur, der müsste doch schon auf dem Weg ins Büro sein? Und wie ich die Wohnungstür aufschließe, höre ich ihn schon brünstig röhren, was er beim Sex immer macht, und ich gehe ins Schlafzimmer, und ...“ Schnief, röchel. „... und da poppt er die Müllerin. Gabi Müller. Unsere Nachbarin. Aus dem zweiten Stock. Hat beruflich nichts mit Mehl zu tun, sondern ist Frisöse.“ Schnief, rotz. „Und weil die beiden gerade mit ihren Orgasmen beschäftigt sind, bemerken sie mich nicht. Aber auf dem Nachttisch steht der Sektkühler, den wir zur Housewarmingparty von Freunden geschenkt bekommen haben. Mit Champagner gefüllt. Echtem Champagner! Der war Hagen immer zu teuer. Wohl nur *für mich* zu teuer. Und an dem Kühler lehnt eine Karte. *Happy Zweijähriges, Schatzibär!*“ Ich

meine, keine Luft mehr zu bekommen. „Zweijähriges! Die vögel seit zwei Jahren hinter meinem Rücken, während ich Quittungen sortiere und Formblätter ausfülle.“ Schnief, rotz, röchel.

Es flutet aus mir heraus wie ein Tsunami. Eine unaufhaltsame Welle, die zwar nicht alles mitreißt, aber alles ausplaudert. Dabei bin ich sonst eher zugeknöpft und zurückhaltend.

„Ich schaue mich um und sehe diese grottenhässliche Keramikente, die uns seine Mutter zum Einzug geschenkt hat und die offenbar zwei Jahre lang die beiden beim Begattungsakt beobachtet hat, ohne mir gegenüber auch nur ein einziges Mal *quak* zu machen ... also packe ich die Ente und schleudere sie mit Schmackes gegen die Wand, und sie trifft volle Kanne auf die Leuchte über der Kopfseite des Bettes, und Lampe und Ente zerbersten in eine Million Minischerben, die auf das Bett rieseln wie Sternschnuppen. Nicht nur auf das Bett, auch auf die wilden Locken von Gabi, die aufkreischt und sie sich mit beiden Händen aus den Haaren streicht, als wäre es eine Invasion von Insekten.

„Scheiße!“, grölt Hagen. Mehr genervt als entsetzt. Ich weiß ja, wie sehr er es hasst, kurz vor dem Finale aus seiner Konzentration gerissen zu werden.

Kurzum: Geschrei und Tohuwabohu. So viel Action hat es in diesem Schlafzimmer noch nie gegeben. Nicht mit mir und gesichert auch nicht mit Gabi. Hagen ist in der Horizontalen einfach kein Action-Held. In diesem Moment passiert etwas in mir. Als ob sich ein Schalter umlegt.

Ich drehe mich einfach nur um und gehe. Wie auf Automatik. Ich gehe und gehe und gehe, und wie ich an den Hauptbahnhof komme, sehe ich, dass da der Eurocity nach Venedig steht, und ich kaufe mir spontan – ich bin sonst nie-nie-nie spontan – auf der Bahn-App meines Handys ein Ticket und steige ein. Zack. Und jetzt sitze ich hier.“

Noch verschmierter denn je, weil ich beim Erzählen wieder in Tränen ausgebrochen war.

Das Einzige, was mich in diesem Moment tröstete, ist der Umstand, dass ich mir zumindest nie Hagens Namen in meine verlängerte Rückseite habe tätowieren lassen. Sonst hätte ich jetzt vermutlich auf dem Zugklo versucht, mir mit einer Nagelschere die Pobacke zu amputieren.

Gladys tätschelte mir das Knie. Weil das alles auf Deutsch aus mir herausgesprudelt war, ging ich mal schwer davon aus, dass sie nichts verstanden hatte. Aber wenn sich eine Mitfrau so dermaßen in Wasser auflöste, dann konnte das international nur eins bedeuten.

„Männer!“, fauchte der hagere Asiate. Fenstersitz, auf meiner Seite. Er fauchte es mit starkem bayrischem Akzent. Wir nickten alle. Auch der Lächelgreis, der zwar eindeutig keine Ahnung hatte, worum es ging, aber wir sechs im Abteil waren nun eine verschworene Gemeinschaft: eine Beichtende und fünf Beichtväter und -mütter.

Das war der Moment gewesen, in dem Gladys ihre Thermoskanne gezückt hatte.

Ich stecke mein – vom Hersteller so nicht gedachtes – Feuchttuch wieder weg, ist eh egal, wie ich aussehe, und nippe an der frisch aufgefüllten Bloody Mary.

Wenn ich mal groß bin, will ich auch so reisen wie diese Gladys: mit Stil, mit Selbstvertrauen und immer mit etwas Prickelndem in der Thermoskanne. Solo die Welt erobern! Sie als Witwe. Ich als Verlassene. Damn the torpedoes, full speed ahead.

Ich schluchze wieder auf, verschlucke mich, schluchze noch mehr, wische mir mit dem Handrücken die Tränen aus den Augen. Was die Schlierenlage offenbar nicht verbessert.

„Here, this will help“, sagt die Influencerin und reicht mir eine Packung Mizellen-Reinigungstücher. Feuchtigkeitsspendend und mit Aloe vera.

Die Zopffrau neben mir zieht einen Schminkspiegel aus ihrer Tasche und hält ihn mir vors Gesicht.

„Sie sind alle so nett zu mir!“, jaule ich. Gerührt, nicht geschüttelt. Anders als ein Bond-Martini.

Eine Schaffnerin öffnet die Abteiltür. Als sie mich heulendes Elend und die besorgt dreinschauenden Mitreisenden sieht, will sie keine Tickets sehen, sondern fragt nur: „Kann ich helfen?“

„Ihr Mann hat sie betrogen. Heute Morgen. Mit der Nachbarin“, bringt die Zopffrau die Schaffnerin auf den aktuellen Wissensstand.

Die Zugbegleiterin stemmt die Hände auf die Hüften. „Männer. Alles Schweine!“ Sie stößt noch ein lautstarkes „Ha!“ aus, in dem ein wissendes *been there, done that, got a photo* mitschwingt, dann schließt sie die Abteiltür und geht weiter.

Der greise Italiener nickt. Er hat so ein menschenfreundliches Dauerlächeln. Ob er Priester ist?

Ich ziehe gleich eine ganze Handvoll Reinigungstücher aus der Packung und wische mir damit die Schminke vollständig vom Gesicht. Zuletzt war ich etwa mit elf gänzlich ohne Make-up in der Öffentlichkeit unterwegs. Selbst sonntags auf dem Weg zum Bäcker lege ich zumindest immer Mascara und etwas Lipgloss auf.

„Es tut mir leid, dass ich Ihnen die Reise vermiese“, flüstere ich und traue mich gar nicht, die anderen anzusehen. Ich mach sonst nie Szenen in der Öffentlichkeit. Mein herausragendstes Merkmal ist meine Unauffälligkeit. Normalerweise werde ich immer eins mit der Tapete. *Wie, die war auch da?* ist eine ganz übliche Reaktion anderer nach Veranstaltungen, an denen ich wie ein Mauerblümchen teilgenommen hatte. Wenn über mich gesprochen wird.

„Nonsense!“, ruft Gladys.

Ein bisschen habe ich sie im Verdacht, dass sie doch etwas Deutsch versteht.

„This is a new start for you. The world is your oyster again! Seize the day!“, jubiliert Gladys in typisch US-amerikanischer *Go-for-it*-Mentalität.

Ich starre auf den Abteilmittelpunkt, der auch schon mal bessere Zeiten gesehen hat.

„Sie sagt, dass so eine Trennung auch ein Neubeginn sein kann. Die Welt steht Ihnen jetzt wieder offen. Wie eine Auster. Und Sie sollen die Gelegenheit beim Schopf packen“, übersetzt die Zopffrau.

Ich wette, sie ist Lehrerin. Dieses Bedürfnis, alles erklären zu müssen, hat bestimmt berufsbedingte Ursachen.

„Es lief ja schon länger nicht mehr rund“, fange ich an. „Eine Steuerkanzlei aufzubauen, ist viel Arbeit. Da gerät man schonmal in gewisse Routinen. Spricht auch abends nur noch über Brenzliges aus dem Büro.“ Nicht gerade das ideale Vorspiel für eine befriedigende horizontale Bindungsgymnastik. Wann haben Hagen und ich zum letzten Mal miteinander geschlafen? Es fällt mir nicht mehr ein.

„Zu einem Ehebruch gehören immer drei“, nehme ich ihn jetzt in Schutz, obwohl mir überhaupt niemand widersprochen hat. „Ein unbefriedigter Mann, eine Frau, die ihn trösten will, und eine Partnerin, die ...“

„Don't defend him!“, ereifert sich die Influencerin mit der vehementen Entweder-Oder-Einstellung der Jugend. „If he doesn't make you happy, he doesn't deserve you!“

„Wenn er Sie nicht glücklich macht, hat er Sie nicht verdient“, übersetzt die Zopffrau.

Aber es gibt Grauzonen. Ich bin an Hagens außerpartnerschaftlicher Satisfaktionssuche nicht ganz unschuldig. Die Frage ist nur: Will ich drüber reden, ihm noch eine Chance geben? Oder ist das Fremdpoppen ein Dealbreaker? Das Aus für unsere Partnerschaft? Und könnte es uns gelingen, trotz Beziehungsstress die Kanzlei weiter gemeinsam am Laufen zu halten? Falls nicht, muss ich mir keine Sorgen machen: Gute Buchhalterinnen finden immer einen Job. Aber finden Frauen um die vierzig noch einen Mann? Ich wollte immer eine Familie gründen, aber mittlerweile tickt die Uhr. Sie tickt laut. Sind die guten Kerle, die sesshaft werden wollen, in meinem Alter nicht schon alle längst glückliche Familienväter?

Ich schaue aus dem Fenster. Wir haben schon die Grenze passiert. Berge, wohin das Auge reicht. Ohne die anderen würde mich jetzt das Grauen packen: Was habe ich getan? Spontan alles hingeschmissen? Das bin doch nicht ich! Zehn zu eins, dass ich an der nächsten Station ausgestiegen wäre.

Allerspätestens in Innsbruck.

Ich muss wohl ziemlich deprimiert aus der Wäsche gucken, denn der bayrische Asiate beugt sich zu mir, tätschelt mir väterlich das rechte Knie und raunt mit Karl-Valentin-Stimme: „Na, na, na, es wird schon alles wieder gut. Ein paar Tage in der Fremde werden Ihnen guttun. Und wenn Sie sich rarmachen, dann merkt er auch, was er an Ihnen hat.“

Unwillkürlich muss ich wieder schniefen.

Gladys macht „ts, ts, ts“ und tätschelt mir das linke Knie.

Die Zopffrau, die sieht, wie Gladys und der Bayer meine Knie als Bongo-Trommeln benützen, will mitmachen und tätschelt mir den Rücken. Weil sie das aber offensichtlich nicht oft tut, klopft sie mehr, als dass sie tätschelt. Als ob sie ein Baby dazu bringen wolle, ein Bäuerchen zu machen.

Ich rülpe tatsächlich. Und ich kann nur wiederholen: Rülpsen erleichtert.

„Also gut“, rufe ich. „Ich fahre nach Venedig!“

Als ob jemals die Möglichkeit im Raum gestanden hätte, die Notbremse zu betätigen, einfach auszusteigen und heimzulaufen.

Ich leere meinen Becher. Vielleicht spricht der Alkohol aus mir. Vielleicht bin ich aber auch nur so aufgedreht, weil die Luft hier oben – wir überqueren gerade den Brenner – so dünn ist. Sauerstoffmangel im Hochgebirge soll ja zu Verwirrtheit und Grandiositätsgefühlen führen. Aber aus welchem Grund auch immer, ich bin plötzlich wild entschlossen, ein paar Tage in Venedig zu bleiben. Beichte am Mittag: Da bin ich noch nie gewesen. Venedig hatte immer irgendwie auf meiner Bucketliste gestanden – zusammen mit Pyramiden, Loch Ness und Hawaii –, aber es hatte sich nie ergeben.

„Brava!“, jubelt Gladys angesichts meines Ich-fahre-nach-Venedig-Statements.

„So ist's recht!“, lobt der Bayer.

Die Influencerin klatscht in die Hände, die Zopffrau nickt.

„Haben Sie denn eine Unterkunft? Das könnte sonst schwierig werden – es ist Hochsaison“, wirft die Zopffrau ein.

„Jetzt entmutigen Sie sich nicht, ein Zimmer findet sich immer“, ruft die Schaffnerin.

Da hat die Influencerin schon längst eine App auf ihrem Handy aufgerufen. „This looks nice!“, sagt sie und zeigt mir das Display.

Ein Last-Minute-Angebot für eine Ferienwohnung. Zwei Zimmer.

„Bitte wie viel?!“, rufe ich entgeistert, als ich den Preis entdecke und im ersten Moment denke, er wäre für eine ganze Woche. „Pro Tag?“

„Es ist Saison“, wiederholt die Zopffrau.

„In Venedig ist immer Saison. Wie im Hofbräuhaus“, sagt der Bayer. „Venedig ist teuer, aber das Geld wert! Wie das Hofbräuhaus.“

Ich schäme mich, weil ich denke, dass aus seinem Mund immer alles gleich viel bedeutsamer und wahrer klingt. Nicht, weil er bayrisch spricht, sondern weil er aussieht wie Buddha. Nur in schlank. Und auch nicht in Krachledernen, sondern in einem Brioni-Anzug. Er würde noch weiser wirken, wenn er nicht wie der Münchner im Himmel klingen würde. Fehlt nur das „Luja, sog i“.

„What a lovely place!“, schwärmt Gladys, die einen Blick auf die Wohnung geworfen hat. Wobei man nur die Eingangshalle sieht. Viel Grün, Mosaikboden, zwei Säulen.

Ich bringe es nicht über mich, die Wohnung zu buchen. Mein Vorrat an Spontaneität ist für diesen Tag erschöpft. Normalerweise nehme ich immer ein Hotelzimmer in Bahnhofsnähe, und ich plane, es auch in Venedig so zu halten. Aber ich merke mir trotzdem die Adresse, weil sie so punktgenau zu meiner Situation passt: Via Dolorosa 1.

Ein Omen.

Aber hinterher ist man ja immer schlauer ...

In Bozen steigt Gladys aus.

„I'm going rockclimbing!“, ruft sie verzückt, als sie mich zum Abschied umarmt.

Wie bitte? Klettern? Am Berg? Ich hoffe, mir sind nicht die Gesichtszüge entglitten. Weil Gladys deutlich älter und breiter ist als ich und ich mir beim besten Willen nicht vorstellen kann, wie sie an einer Felswand hängt. Aber vielleicht ist das ja das Geheimnis ihrer unbändig scheinenden Lebenslust: Tun, was man möchte. Egal, ob die Gesellschaft das für schicklich hält. Oder für machbar.

Ich helfe ihr mit ihren beiden riesigen Koffern.

„Take heart, kiddo, it's all going to be okay in the end“, sagt sie zum Abschied und umarmt mich noch einmal. „Here, take this. It'll bring you luck.“ Sie drückt mir ihre Thermoskanne in die Hand.

Ich sage nichts, weil ich sonst nur wieder anfangen zu heulen.

In Rovereto verlässt uns dann die Influencerin. Sie wirft mir eine Kusshand zu. Und in Verona steigt der dauerlächelnde Greis aus. Ist das eine segnende Geste, bevor er das Abteil verlässt? Oder winkt er nur eine Fliege beiseite?

Es steigen natürlich neue Leute zu, aber das sind Eindringlinge, die das Beichtabteil entweihen. Es kommt kein Gespräch mehr auf. Was natürlich auch daran liegen könnte, dass hier alle Italienisch sprechen und ich des Italienischen nicht mächtig bin. Außerdem sehe ich jetzt nicht länger aus wie der Leadsänger von Kiss, sondern bin wieder in meine übliche Unauffälligkeit zurückmutiert.

Gegen halb sieben am Abend fährt der Zug in Venedig ein. Der Asia-Bayer nickt mir zu, ruft „Ois Guade!“ und geht seiner Wege.

Ich schnappe mir meinen Rollkoffer und hole tief Luft.

Möge mein neues Leben beginnen!

Mein neues Leben schlägt mir mit einem nassen Handtuch ins Gesicht.

Bildlich gesprochen. Als ich aus dem Zug steige, ist es heiß wie in einer Sauna. Nur sehr, sehr viel luftfeuchter. Ich kriege kaum Luft.

Und gleich darauf stehe ich Rotz und Wasser heulend auf dem Gleis, weil ich vor zehn Stunden noch ein völlig normales Leben in geregelten Bahnen geführt habe, und jetzt bin ich allein und verlassen in einem fremden Land, dessen Sprache ich nicht spreche und in dem ich kein Bett für die Nacht habe. Sind das nun Stimmungsschwankungen, weil ich ein Trauma erlebt habe, oder sind das die ersten Anzeichen des beginnenden Klimakteriums? Adieu Kinderwunsch, hallo Midlifekrise? ...

Tagebuch-Nachtrag: Als ich gegen halb neun an der Tür zu Via Dolorosa 1 klinge, dümpelt hinter mir im Kanal eine Leiche. Mit der habe ich aber nun wirklich nichts zu tun, darum zählt die nicht. Obwohl sie quasi zur Vorgeschichte dessen gehört, was ich hier erzähle. Aber eben nicht zu mir.

Weil sich das Seil, mit dem man den Toten (ja, ein Mann) verschnürt hat, wenig später in einer Schiffsschraube verfängt und er bis in den übernächsten Kanal mitgeschleift wird, fällt der Verdacht der

Carabinieri auch erstmal nicht auf uns, die wir hier wohnen.

Wobei ... noch wohne ich nicht hier.

Noch suche ich.

LESEPROBE